



Abend:

Zeitung.

224.

Montag, am 19. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur.. K. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Mein Testament.

Nicht verstimmt und rüstig noch,
Lieb' ich das socrat'sche Lachen,
Kuß und Becherklang, und doch
Will mein Testament ich machen.

Um den Nachlaß wird gewiß
Keiner sich habfüchtig streiten,
Denn da ich Poet, scheint dieß
Ohne Werth soliden Leuten.

Manuscripte sind es nur,
Wo ich Müh' und Zeit verloren,
Manches Blättchen Correctur
Mit den Strichen der Censoren.

Manch' defectes Exemplar
Von den neuesten Journalen,
Um das schuld'ge Honorar,
Mir versprochen, zu bezahlen.

Und ein Convolut, wo ich
Aufbewahrte Recensionen,
Meines Lobes voll, um mich
Für ein Exemplar zu lohnen.

Briefe, viel, mit gold'nem Rand,
Wo man Schmeichelei'n mir sagte,
Und daß jetzt kein Platz vacant,
Anzustellen mich, beklagte.

Drei befinden sich dabei,
Wo es heißt: ich sei notiret,
Aller guten Ding' sind drei,
Ich nur hab es nicht verspüret.

Ganz an Mobiliar es fehlt,
Denn zu sehr genirt dieß immer
Wenn den Wanderstab man wählt,
Niemals ein meublirtes Zimmer.

Seide freilich nie ich spann
In so erzprosa'schen Tagen;
Ich, ein zweiter Bias, kann
Omnia mecum porto sagen.

Ein zerbroch'nes Wasserglas,
Eine Mapp' aus braunem Leder,
Weiß Papier, ein Dintensaß,
Mehr als eine Perry-Feder.

Endlich eine Schwarzwald-Uhr —
Ein Geschenk — doch fehlt schon lange
Das Gewicht ihr an der Schnur,
Und sie ist nicht mehr im Gange.

Meine Garderob', ich thu'
Wohl am Besten, wenn ich schweige,
Denn vom Hut bis auf die Schuh'
Ging schon Alles auf die Reige.

Meine Briefe, goldverziert,
Will ich Einem hinterlassen,
Den man dazu engagirt,
Musterbriefe abzufassen.

Wer sich über mich erhob,
Neidisch suchte mein Verderben,
Soll mein Recensentenlob,
Daß er drob sich ärg're, erben.

Meine Manuscript' ich nur
Dem Buchhändler S. . . vermache;
Dann verlegt er Maklatur,
Und so üb' ich an ihm Rache.

Er gar hoch die Nase trug,
Als ich einst mich an ihn wandte,
Den Berleger, superklug,
Den Mäzen des Eckners Mante.

Ein Geschichtswerk bot ich an,
D'rauf sprach er mit Achselzucken:
„Das ist sicher ein Roman.“
Nun, so mag er Krebse drucken.

Doch wer weiß, ob's mir gelingt?
Oft wird man begierig kaufen,
Wenn zu Markt man Schafel bringt,
Kann man ihn nur „Nachlaß“ taufen.

So auf manchen Leichenstein
Nesseln man statt Lorbeern streuet,
Schnöden Vortheils sich zu freun,
Edler Todten Asch' entweihet.

Wer vom Weltschmerz singt und schreit,
Habe meine Garderobe,
Daß er die Zerrissenheit
Durch sein Aeuß' res auch erprobe.

Meine Uhr nur der erhält,
Der mit stolzem Wohlbehagen
Urtheil über Alles fällt.
Wissend nie, was sie geschlagen.

Und auf meinen Sarg mag man,
Wie bei'm Krieger seinen Degen,
Weil er nicht mehr fechten kann,
Meine Perry-Feder legen.

Keine Parentation
Soll mich wahrheitswidrig ehren,
Doch auf's Grab, als Libation,
Mag mein Dintensaß man leeren.

Carl Mächler.

Polnische Grüße.

(Beschluß.)

Wir sehen aus diesem Beispiele zugleich, daß zu Begrüßung und Dankagung dieselbe Ceremonie Statt hat; auch bei Bitten ist sie dieselbe.

Sigt man zu Pferde, so besteht der Grufß darin, daß der Bauer (der Mann natürlich mit entblößtem Haupte, die Frau ohne Weiteres) die im Steigbügel ruhende Fuß- oder vielmehr Stiefel-Spize küßt. Wenn man in solchem Verhältnisse einem hübschen jungen Mäd-

chen begegnet, so möchte man in der That unwillig seyn daß sich das Gesicht oder doch der Mund nicht an der großen Fußzehe befindet.

So wohl wie diese Huldigungen dem polnischen Edelmann thun, so wehe thun sie dem Deutschen, der sie zum ersten Male empfängt oder empfangen sieht. Der ängstliche, unfläte Blick und die traurig furchtsame Miene, mit welcher die Bauern sich nahen, bringen einen unauslöschbar schmerzlichen Eindruck auf sein Inneres hervor.

Wenn man sich sagen läßt, daß der polnische Bauerstand schon seit einem halben Jahrhundert aus der Leibeigenschaft entlassen sey, und diese Slavengebräuche ansieht, so fühlt man sich geneigt, die ganze Freilassung für eine Fabel zu halten; und dieses ist sie in der That, denn nicht der Name macht den Slaven, sondern das Verhältniß; und nicht das Verhältniß, sondern den Namen hat der Adel bei jener Freilassung aufgehoben; ja, und auch selbst dieses Scheinglück hat er den Bauernstand kaum wissen lassen.

Die Grüße, welche sich die Bauern gegenseitig bieten, sind natürlich bedeutend einfacher. Sind die beiden sich Begegnenden einander fremd, so ruft der Eine dem Anderen ohne weitere Kopfentblößung oder Verbeugung den schon erwähnten Spruch: „wiech bedzie pochwaloni Jesus Christus“ zu, welchen Jener eben so gleichgültig mit „na wieki wiekow, amen“ beantwortet. Sind sie sich befreundet, so begrüßt der Eine mit der Frage: „jak sie macie?“ (wie häßt Ihr [befindet Ihr] Euch) worauf der andere antwortet: „Bóg zaplac!“ (Gott bezahle es!). Diese letzten Worte sind im Bauernstande durchgängig zur Dankagungformel geworden; tausend Male des Tages hat man Gelegenheit sie zu hören. Höchst spaßhaft ist es, wenn ein Bauer dem zweiten aus seiner birkenen Dose eine Prise reicht, und dieser nach allgemeiner Sitte durch sein Bóg zaplac (Bug saplaz auszusprechen) Gott anruft, dem freigebigen Freunde diese Prise wieder zu bezahlen.

Die Höflichkeitsformeln der vornehmen Stände haben viele Aehnlichkeit mit denen der Bauern. Man könnte behaupten, durch das angenehme Gefühl, das die schöne Grufßmethode der Bauern dem Edelmann bereitet, habe er sich so in dieselbe verliebt, daß er sich nicht habe enthalten können, dieselbe, wenn auch mit einiger Veränderung, der eigenen Ausübung werth zu halten. Für diese Meinung zeugt der allgemeine, durch die ganze vornehme Welt Polens gebräuchliche Grufß: „upadam do nóg“ (ich falle zu Füßen) oder bei denen

die
zärt
run
(ich
tor
Nar
lath
eine
der
stubi
schei
nen
Auf
und
wid
einer
und
Ihn
den
schaf
nähe
nung
welch
zaw
ner
grüß
—
nun
Pole
den
weit
rin
ner
Küß
erwe
sit
zu se
man
Zhei
mit
Zün
licher
mut
einer
genst
figet

die natürlich zu einer angenehmen Verdauung für ihren järtlichen Gefühls- und Eitelkeits-Magen süßere Nahrung beanspruchen: „upadam de panskich nózek“ (ich falle zu den herrschaftlichen Füßleins.) Der Director des Taub-Stummen-Instituts zu Warschau (sein Name ist meinem Gedächtnisse verloren gegangen), ein katholischer Priester der freilich von der allgemeinen Classe eine seltene, rühmenswerthe Ausnahme macht, ein Mann, der das Glück genossen hat, in Deutschland (Berlin) zu studiren und hier das Würdige vom Unwürdigen unterscheiden zu lernen, diesen habe ich als den Einzigen kennen gelernt, der gegen eine solche lächerliche Sitte eiferte. Auf späßhaft ernsthafte Weise suchte er sie auszurotten und statt ihrer eine andere, nämlich den Gruß: „do widzenia“ (zum Wiedersehen) einzuführen, indem er einen interessanten Aufsatz gegen jene Grußformel schrieb, und zugleich ankündigte, daß er von einem Jeden, der ihn mit dem „Fußfalle“ begrüße, einen polnischen Gulden Strafgeld zu Gunsten der Wohlthätigkeitsgesellschaft fordern werde. Außerordentlich viel Freude gewährten jedem Vernünftigen die fast täglichen Berechnungen der erlangten und eingesandten Straf gelder, welche der ehrenwerthe Späßvogel im Kurier Warszawski (polnische Zeitung) veröffentlichte. Vielleicht werden die Edelleute ihren Bauern auch die Schlavengrüße bei einer gewissen Geldbuße untersagen, wenn sie — erst alle in Berlin studirt haben.

Zu den vorzüglichsten Höflichkeitsbezeugungen gehört nun auch das Handküssen, welches in den größeren Städten Polens, vornhmlich in Warschau, so allgemein geworden ist, daß man auf den Straßen fast alle zehn Schritte mit einer Dienstmagd oder Vermietherin, oder einer Höflichkeit der laufenden Dame, oder einen jungen Stutzer seiner Madonna oder deren Mutter u. s. w. durch solche Küsse huldigen sieht. Diese schmeichlerische Ehrenweisung wird nun zwar nur dem schönen Geschlechte zu Theil, doch ist sie auch selbst für dieses zu schön.

Eine höchst amüsante Freude wird einem, wenn man der Erste in einer Gesellschaft ist, dadurch zu Theil, daß man aus seiner Observations-Ecke heraus mit aller Ruhe betrachten kann, wie so ein schmucker Jüngling nach dem anderen hereintritt und dem sämtlichen weiblichen Geschlechte der Reihe nach von der Hausmutter bis zum Backfisch die Hände pugt, die diese mit einem innigen Wohlbehagen dem Schmachttenden entgegenstrecken. Wehe dem, der diese Pflicht vernachlässigt! die Rache folgt augenblicklich. Ich habe einmal

diese Sitte unwürdig gehalten, und, siehe! ich war der Einzige, der beim Präsentiren des Thees jedesmal übersehen wurde. Ich bin darauf nie wieder in eine Warschauer Damengesellschaft gegangen.

Ich wünschte wohl, daß diese Schilderung vor jedes Blick kommen möchte, der je nach Polen zu reisen beabsichtigt, damit er im Voraus das Mittel erführe, welches vor Theelosigkeit, oder, um umfassend zu sprechen, vor der Rache der schönen Damen schützt.

F. C. Göhring.

Fragmente und Aphorismen.

Uebereinstimmung in gewissen Resultaten kann bei durchaus verschiedenen Ansichten, ja bei gänzlich verschiedenem Geisteszuschnitt bestehen. Die meisten Menschen aber sind schon zufrieden, wenn sie nur ihre Meinung aus fremdem Munde hören und bekümmern sich wenig darum, auf welche Weise diese Meinung in einem fremden Kopfe entstanden. Ja, wenn sie wollten, sie vermöchten es kaum; wie das Echo nur die letzten Worte einer Rede wiederholt, so können sie nur den Schluß — nicht die Schlüsse — eines Raisonnements repetiren und dieses ist ihnen ein bewiesenes, wenn es mit dem übereinstimmt, was sie nicht geschlossen — sondern bona fide angenommen haben. Ob von dem Punete, in dem sie mit Jemanden übereinstimmen, nicht wieder verschiedene Wege nach ganz verschiedenen Richtungen ausgehen? — sie denken selten daran und wännen, dieselbe Reise mit Jemanden zu machen, wenn er für eine Nacht dieselbe Herberge mit ihnen theilt.

Wir sind schlechten Rednern, Schriftstellern u. s. w. nicht weniger zu Danke verpflichtet, als guten; eine „gute Nacht“ ist ein eben so freundlicher Wunsch, als ein „guter Morgen.“ Daß jene uns meistens am hellen lichten Tage ihre „gute Nacht“ bieten, können wir ihnen, da sie selber schläfrig sind, kaum verdenken, wogegen wir mit diesen, die uns mit ihrem „guten Morgen“ im Schatten der Nacht erwecken und wa end erhalten, allerdings rechten dürften, da sie — polizeiwidrig — uns in der nächtlichen Ruhe stören.

Wenn man von Jemanden sagt: es ist Nichts mit ihm anzufangen, so sollte das wohl eigentlich heißen, es ist Nichts mit ihm zu enden, in welchen Fällen es denn freilich auch der Mühe, anzufangen, nicht lohnt.

K. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Württemberg.

(Schluß.)

Die Eisenbahnfrage schwebt noch sehr bei uns; Negrelli wird aus Wien zur Recognoscirung des Terrains, das bei uns sehr schwierig ist, erwartet, und man hofft, daß die Kammern die Nothwendigkeit des Baues einsehen werden. Die Commission der zweiten Kammer soll eine Bahn mit Pferdekraft vorschlagen; wir gestehen aber in der That, daß, wenn dieß durchgehen sollte, wir lieber auf alle und jede Eisenbahn bei uns zu Lande verzichten, denn Schnelligkeit ist die Hauptsache bei Eisenbahnen und diese bewirkt man nur durch Dampfmaschinen; andernfalls sind unsere Chaussées noch gut genug und kann das Geld für eine Eisenbahn mit Pferdekraft recht wohl erspart werden. Es ist dieß auch wieder einer jener unpractischen Vorschläge, denen man so häufig in unseren deutschen Kammern begegnet.

Die Badische zweite Kammer erregt bei uns mannigfaches Interesse. Ihre Haltung, gegenüber den von ihr nicht erschienenen Ministern ist bewunderungswürdig. Man glaubt übrigens, daß der Großherzog nothwendig zur Wahl eines andern Cabinets wird schreiten müssen, da sein gegenwärtiges Ministerium offenbar ein unmögliches geworden ist. Die Aufregung in Baden ist groß und wer dieses Volk vor zehn Jahren sah, wird über die dort vorgegangene Veränderung staunen. — Der Festungsbaue zu Ulm hat noch nicht begonnen, weil er von dem zu Rastatt abhängt und unsere Regierung natürlich nicht bauen läßt, ehe dort, und zwar in gehöriger Ausdehnung, mit der Arbeit begonnen wird. Es hätte überhaupt der Befestigung gar nicht bedurft, wenn Rastatt und die Pässe des Schwarzwalds befestigt würden. Dann wäre das südwestliche Deutschland geschützt; bei dem gegenwärtigen Projecte aber ist dieß, wie alle Sachverständigen zugeben, nicht der Fall, und darum haben wir auch mit Ulm gar keine Eile, zumal Oesterreich und Baiern, denen es allein nützt, bereits hinlänglich gedeckt sind.

†.

Aus Düsseldorf.

Am 15. August 1842.

Für das bevorstehende Manöver am Rheine werden die imposantesten Vorbereitungen getroffen und die Truppendurchmärsche haben bereits begonnen. Eine ganze ephemere Stadt, bestehend aus Breterhäusern, Zelten, Kochöfen, Brunnen u. s. w., erhebt sich auf dem Lagerplatze bei Grimmlinghausen, etwa eine Meile von hiesiger Stadt, jenseits des Rhein's, dessen trübe Fluthen jetzt mehr wie jemals von beständigem Ruderschlag der Dampfschiffe bewegt werden. Und wahrlich die Zahl der Fremdlinge, welche die jezige Zeit zu einem Ausfluge nach dem hochromantischen Rheine bestimmt haben, vorzüglich Engländer, heißt Legion. — In unserer Stadt hört man viel Englisch sprechen — das Lager ist der Gegenstand einer großen Wallfahrt, unserer sowohl, als der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften geworden und täglich wälzt sich eine Menge zu Ross, zu Wagen, zu Fuß und per Dampf dem Heerlager zu, um sich einen Begriff von den großartigen Truppenbewegungen, welche damit stattfinden sollen, im Voraus zu verschaffen. Daß bei diesen Zusammenströmungen von schaulustigen Menschen, die auf dem Lagerplatze stationirten Restaurateure am Meisten Nutzen zu ziehen suchen, liegt am Tage. — Eine ganze Linie von Erquickungs-Anstalten, etwa 50 Schritte hinter der Pumpelinie, überflügelt diejenige der Lagerfronte bedeutend. In den mannigfaltigen Bretergebäuden, welche diese Colonie ausmachen, befinden sich Tanzsäle, Taback-

laden, Kunstreiter u. s. w. Auch soll die Coblenzer Schauspiel-Gesellschaft die Concession erhalten haben, so wie die Gort'sche Kunstreiter-Gesellschaft. — Für eine brillante Gasbeleuchtung ist Sorge getragen worden und hat insbesondere der Restaurateur Curten, der Inhaber des colossalen Königszeltes, seinen immensen Speisesaal mit Gas beleuchten lassen. Hierbei ist zu erinnern, daß dasselbe in kupfernen Büchsen vom hiesigen Kupferschläger Sinzig im comprimirten Zustande von Düsseldorf nach dem Lager geschafft wird. Das Geheimniß der bequemen Fortschaffung des Gases wäre also entdeckt! Die Brunnen auf dem Lagerplatze geben das reinste Wasser und die Ponton-Brücke über den Rhein ist bereits von unsern Pionnieren geschlagen. — Die Dampfschiffe, deren täglich etwa 8 bis 10 an unserer Stadt vorbeikommen, sind überfüllt, und der feierliche Knall der Böller verkündet dann und wann die Ankunft einer Standes-Notabilität. — Die adeligen Rittergutsbesitzer sind zusammengetreten, um dem König eine prächtige Fête zu bereiten, eben so die Bürger in hiesiger Stadt, und Alle scheinen trotz der oft kleinlichen Rang-Conflicte doch in diesem Punkte übereinzukommen, daß der geliebte König in unsern Rheinprovinzen möglichst feierlich empfangen werde. — Was die Kunstgenüsse anbelangt, welche wir in hiesiger Stadt zu erwarten haben, so sehen wir der Ankunft des Theaters Castelli entgegen. — Penckel und Castelli sollen einen Accord für 10 Vorstellungen abgeschlossen haben, für jede Vorstellung soll Castelli 550 Rthl. verlangen. Das Personal besteht aus etwa 30 Personen, jedoch ist es zweifelhaft, ob Penckel seine Rechnung finden wird. — Nur eine geringe Zahl unserer Bewohner besitzt die Kenntniß des Französischen in dem Grade, um die feine Conversationsprache dieser körperlich kleinen, aber geistig durchgebildeten Franzosen verstehen zu können. — Da wird also Mancher einmal, ich zweimal, des guten Tones halber, das Theater besuchen, so wie es in Berlin Bonton ist, die Antigone zu sehen. — Die Leute kommen auch hier oft zusammen, um sich sehen zu lassen und um Andere zu sehen.

Unlängst entsprang aus hiesigem Correctionsgerichtsfaale ein junger Mensch, welcher des Bagabundirens angeklagt war, durch das, wegen der Hitze, offenstehende Fenster und machte sich schleunigst davon. — Die Wache, deren Obhut der Delinquent anvertraut war, sandte erst geistreiche Blicke nach und wählte dann, als sie von ihrem Erstaunen wieder zu sich kam, denselben Weg, um dem Flüchtlinge nachzusetzen. Derselbe war aber verschwunden. — Ein anderes ergötzliches, sich in hiesiger Nachbarschaft zugetragen habendes Ereigniß ist dieses: Der Gemeinderath eines Städtleins hatte endlich nach langem Debattiren einen würdigen Mann zum Bürgermeister erwählt, denselben feierlichst abgeholt und ein festliches Mahl bereitet. Eben sollte ein herrlicher Capaun transchirt werden, als sich ein Mitglied des hoch- und wohlweisen Stadtrathes bedächtlichst erhob und, dem neuen Consul einen Toast ausbringend, demselben mit rhetorischer Beredsamkeit eine ganze Menge von schlechten Eigenschaften seines Vorgängers aufzählte, welche fluch- und verdammungswürdig wären, mit der Meinung, daß er die feste Ueberzeugung hege, der neue Bürgermeister werde alle Mißbräuche abschaffen und zur besten Zufriedenheit der Bürger sein Amt verwalten. Dieser aber, welcher in der Strafpredigt, die seinem würdigen Antecessor gehalten wurde, sein eigenes dereinstiges Schicksal entnehmen mochte, griff hastig, ohne auf den schönen Capaun zu reflectiren, nach Hut und Stock und reifte ab. Die verblüfften Rathsherren müssen nun zu einer neuen Bürgermeistereiwahl schreiten. — Das Tröstliche bei der Sache ist, daß sich dabei die Aussicht auf einen neuen Festschmans eröffnet!

(Schluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 19 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.